

Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit

Weltz, Friedrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung e.V. - ISF München

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weltz, F. (1971). Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 4(2), 201-215. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-246864>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Herausgeber:
Karl Martin Bolte
Hans Büttner
Theodor Ellinger
Harald Gerfin
Hans Kettner
Dieter Mertens
Karl-August Schäffer
Josef Stingl

Sonderdruck aus:



Friedrich Weltz
Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit

Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart Berlin Köln Mainz

4. Jg./1971

2

Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit

Friedrich Weltz*

Auf der Grundlage einer repräsentativen Umfrage bei 3120 Frauen zwischen 15 und 60 Jahren wird versucht, das Erwerbsverhalten der Frauen anhand einer Analyse der individuellen Verhaltens- und Vorstellungsmuster zu bestimmen. Den zentralen Bezugspunkt bildet das „Drei-Phasen-Theorem“ von Myrdal und Klein, dessen Ablaufschema, wie sich zeigt, bei weitem nicht das Mehrheitsverhalten der Frauen ausdrückt. Es läßt sich vielmehr feststellen, daß eine volle Rückkehr ins Berufsleben in der dritten Phase aus subjektiven Gründen und infolge objektiver Bedingungen in dem Maße erschwert wird, wie in früheren Phasen der Konnex zum Beruf über eine längere Periode hinweg unterbrochen wurde.

Da die in der vorangegangenen Lebensphase dominierenden Verhaltens- und Orientierungsweisen erheblich die Verhaltensmuster der nächsten Phase präjudizieren, muß sich die Frage nach der Partizipation der Frau an der Berufssphäre — zumindest langfristig — mehr an einem Modell orientieren, das stärker auf die Kontinuität des Verhaltens bezogen ist. So müßten neben kurz- und mittelfristig wirksamen Maßnahmen, wie sie vielfach bisher schon vorgesehen sind, um den Konflikt zwischen häuslichen und beruflichen Pflichten zu mildern — z. B. Bau von Kindergärten, flexible Arbeitszeit, betriebliche Einarbeitungshilfen —, vor allem langfristig orientierte Maßnahmen treten, die den Frauen durch alle Phasen hindurch den Kontakt zum Berufsleben sichern. Dazu würden vor allem gehören: bei der Berufswahl stärkere Rücksichtnahme auf die langfristige Verwertbarkeit einer Berufsqualifikation, Eröffnung langfristiger Beschäftigungs- und Karrieremuster für Frauen, institutionalisierte Übergänge von Vollbeschäftigungsverhältnissen zu Teilzeit- und nicht kontinuierlicher Beschäftigung (ohne Abbruch) sowie Änderung des Rollenverständnisses der Frau.

Gliederung

1. Der Untersuchungsansatz
2. Das Problem der Erwerbstätigkeit der Frauen
3. Die zeitliche Struktur der Erwerbstätigkeit
4. Die Einstellung zur Berufstätigkeit
 - 4.1 Die berufstätigen Frauen
 - 4.2 Die nichtberufstätigen Frauen
5. Die Rolle der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt
6. Die Rolle der Ausbildung und der beruflichen Tätigkeit
7. Die Rolle gesellschaftlicher Normvorstellungen
8. Zusammenfassung und Folgerungen

1. Der Untersuchungsansatz

Die empirische Grundlage der hier vorgelegten Analyse ist eine Umfrage, die vom Infratest-Institut, München, bei einer repräsentativen Stichprobe von Frauen zwischen 15 und 60 Jahren in zwei Wellen im ganzen Bundesgebiet in der Zeit zwischen dem 27. 10. und dem 8. 11. 1969 und dem 7. 11. 1969 und dem 5. 1. 1970 durchgeführt wurde. Befragt wurden 3210 Frauen¹⁾. Die Analyse des Befragungsmaterials erfolgte im Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, München.

Die Untersuchung stützt sich vorwiegend auf die Angaben der befragten Frauen über ihre berufliche und familiale Situation sowie über die Moti-

ve, Erwartungen und Urteile, die ihr Erwerbsverhalten bestimmen.

Einer Analyse des Erwerbsverhaltens der Frauen bieten sich unter anderem zwei Ansatzpunkte:

a) Die *Erwerbsquoten* verschiedener sozialer Gruppierungen (etwa Alter, Familienstand und Familienzusammensetzung, Einkommen, Beruf des Ehemannes, Vorbildung etc.).

Unterschiede zwischen diesen gruppenspezifischen Erwerbsquoten können auf die Ursachen bezogen werden, die auf eine Erwerbstätigkeit von Frauen hinwirken oder ihr entgegenstehen. Ein solches Vorgehen hat den Vorzug, daß es von relativ zuverlässigen Ausgangsdaten ausgehen kann, weist aber auch eine Reihe von Begrenzungen und Nachteilen auf.

Zunächst beschränkt sich die Zahl der Merkmale, nach denen das statistische Material ausgewertet wird, meist auf die wesentlichen Grunddaten der familialen und beruflichen Situation;

* Dr. Friedrich Weltz ist Forschungsdirektor am Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, München.

¹⁾ Ein Vergleich der Altersstruktur der Stichprobe ergab leichte Abweichungen gegenüber der tatsächlichen Verteilung der Frauen in den in die Befragung einbezogenen Altersgruppen. Durch nachträgliche Korrekturen wurden diese Abweichungen beseitigt, indem einige Altersgruppen neu gewichtet wurden. Dadurch erhöhte sich die Zahl der Fälle, die bei der Auswertung des Datenmaterials zugrunde gelegt wurden, auf 3320. Diese leichte Verschiebung muß bei der Berechnung der Fehlerspannen der einzelnen Resultate mit berücksichtigt werden. In keiner der Altersgruppen ist die Abweichung jedoch so groß, daß eine gravierende Veränderung der Signifikanzwerte zu erwarten wäre.

detailliertere Angaben, die über diese hinausgehen, fehlen. Hinzu kommt, daß jede Interpretation der Unterschiede von Erwerbsquoten auf Vermutungen angewiesen ist. Diese sind legitim, soweit durch die objektiv faßbare Situation relativ eindeutige kausale Beziehungen nahegelegt werden. Sie verirren sich aber rasch in spekulative Bereiche, wenn in stärkerem Maße die subjektiven Motive und Reaktionen in die Erklärung miteinbezogen werden sollen.

b) Die *individuellen Verhaltens- und Vorstellungsmuster*.

Ein solches Vorgehen erfordert in der Regel die Durchführung einer Befragung. Zweifellos hat dieses Verfahren seinerseits auch Nachteile; sie erwachsen daraus, daß es sich eben auf subjektive Angaben stützt, deren objektiver Gehalt zweifelhaft sein kann. Dies gilt vor allem dann, wenn es sich um Sachverhalte handelt, bei denen entweder die Gefahr besteht, daß sie bewußt oder unbewußt verfälscht werden oder daß sie der Informationsperson selbst nur begrenzt einsichtig sind bzw. von ihr nicht richtig verbalisiert werden können.

Andererseits haben frühere Untersuchungen²⁾ über das Arbeitsmarktverhalten gezeigt, daß die Arbeitskräfte durchaus in der Lage sind, nicht nur über die objektiven Tatbestände, sondern auch über die subjektiven Aspekte ihres Verhaltens Auskunft zu geben. Die Grenze dieser Auskunftsfähigkeit liegt bei den Angaben über die Motive bestimmter Handlungen, etwa dem Wechsel des Arbeitsplatzes. So fällt es schwer, zwischen dem aktuellen Anlaß und den tieferen Ursachen zu unterscheiden. Bei breiter angelegten Untersuchungen ist es möglich, diese Gefahren durch indirekte Fragen zu reduzieren. Solche Fragen konnten bei der vorliegenden Untersuchung kaum gestellt werden, doch stellt die Ermittlung von „Motiven“ nur einen Randbereich unserer Analyse dar.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich nun vor allem auf die Analyse der individuellen Verhaltens- und Vorstellungsmuster. Eine solche Akzentuierung ergab sich aus der Tatsache, daß die Erhebung als eine Ergänzung der umfassenden statistischen Analysen der Frauenerwerbstätigkeit konzipiert wurde, die im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung anhand des amtlichen Datenmaterials durchgeführt wurde³⁾.

2. Das Problem der Erwerbstätigkeit der Frauen

Das Problem der Frauenerwerbstätigkeit kann unter zwei Aspekten betrachtet werden: die Funktion der weiblichen Arbeitskräfte auf dem

²⁾ Vergl. dazu F. Weltz: Der Aussagewert von Befragungsergebnissen zum Betriebswechsel — überprüft am tatsächlichen Verhalten. In: „Soziale Welt“, 14. Jg., Heft 3/4.

³⁾ Hans Kohler, Lutz Reyher: Erwerbstätigkeitsphasen der Frauen. In: MittAB, Heft 3/1970, S. 286—297.

Arbeitsmarkt einerseits, die Bedeutung der Erwerbstätigkeit der Frau im Zusammenhang mit ihrer Rolle in der Gesellschaft, im Bereich der Familie und des Berufes andererseits.

Weibliche Arbeitskräfte stellen einen wichtigen Faktor auf dem Arbeitsmarkt der Bundesrepublik dar. Von den 26,8 Millionen Erwerbstätigen, die es 1969 in der Bundesrepublik gab, waren immerhin 9,5 Millionen Frauen. Zahlreiche Berufe und Tätigkeiten werden ganz oder fast ausschließlich von Frauen ausgeübt und nicht immer nur, weil männliche Arbeitskräfte für diese Tätigkeiten nicht (mehr) zur Verfügung ständen oder zu teuer wären, sondern häufig deshalb, weil die weiblichen Arbeitskräfte für bestimmte Tätigkeiten besondere Eignungen und Fertigkeiten mitbringen.

Während die weiblichen Arbeitskräfte durch ihre Zahl und besonderen Qualifikationen einen wichtigen Faktor auf dem Arbeitsmarkt darstellen, bilden die nichtberufstätigen Frauen das umfangreichste Arbeitskräftereservoir, das in der Bundesrepublik vorhanden ist. Aber nicht nur von seiner Quantität her ist diese Personengruppe bemerkenswert; sie ist auch unter qualitativen Aspekten interessant. Durch ihre Ausbildung wie durch ihre frühere Berufserfahrung begründen diese nichterwerbstätigen Frauen ein gewisses *Qualifikationsreservoir*: 34% der befragten nichterwerbstätigen Frauen verfügen über eine abgeschlossene Lehre oder sonstige Berufsausbildung, 20% haben eine Mittel-, Ober-, Fach- oder Hochschule besucht.

Dieses Qualifikationsreservoir — so zeigt die Beschäftigungsstatistik — wird im Augenblick nur ungenügend genutzt, sei es, daß Frauen mit spezifischen Ausbildungs- und Berufsqualifikationen gar nicht, sei es, daß sie unter ihren Qualifikationen beschäftigt sind. Es wäre allerdings zu fragen, ob nicht eine andere spezifische Funktion, die die Erwerbstätigkeit der Frauen auf dem Arbeitsmarkt erfüllt hat, einer besseren Nutzung dieses Qualifikationspotentials entgegensteht: In ihr liegt ein wichtiges *Flexibilitätsmoment*, und zwar sowohl in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht. Die Zunahme der Beschäftigtenzahl in den fünfziger Jahren wurde unter anderem getragen durch die Eingliederung von bis dahin nicht berufstätigen Frauen. Umgekehrt schied in der letzten Rezession ein Teil der berufstätigen Frauen aus dem Erwerbsleben aus, ohne jedoch sofort wieder auf den Arbeitsmarkt zu drängen.

Einen qualitativen Flexibilitätsfaktor stellen die Frauen auf dem Arbeitsmarkt insofern dar, als gerade der große Bedarf an relativ undefinierten Jedermannsarbeiten, den die deutschen männlichen Arbeitskräfte nur unvollkommen erfüllten, in den letzten Jahren in starkem Maße von weiblichen Arbeitskräften befriedigt wurde.

Neben der Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte trug diese durch das Erwerbsverhalten der Frauen gegebene Flexibilität erheblich zu der erstaunlichen Anpassungsfähigkeit bei, die der Arbeitsmarkt der Bundesrepublik im letzten Jahrzehnt gezeigt hat.

Ihre besondere soziologische Bedeutung erhält eine Untersuchung der Bestimmungsgrößen der Frauenerwerbstätigkeit nun nicht allein im Hinblick auf die Probleme Qualifikationsverwertung einerseits, Flexibilitätsfunktion andererseits, die sich im Zusammenhang mit der Funktionsfähigkeit des Arbeitsmarktes stellen, sondern aus der Tatsache, daß der Erwerbstätigkeit im „Lebenshaushalt“ der Frau ja erhebliche Bedeutung zukommt. Wie lange, in welcher Form und in welcher Tätigkeit sie berufstätig ist, ist nicht nur Ausdruck der Stellung, die ihr in unserer Gesellschaft zugewiesen wird, sondern beeinflusst zugleich ihre gesellschaftliche Situation. *Die Emanzipation der Frau hängt nicht zuletzt davon ab, welche Rolle sie in der Sphäre des Berufes spielt und welche Rolle umgekehrt diese Sphäre in ihrem Leben einnimmt.*

Jede Betrachtung der Frauenerwerbstätigkeit und ihrer Bestimmungsgründe, sei sie aus dem Aspekt der Funktionsfähigkeit des Arbeitsmarktes, sei sie aus dem des „Lebenshaushaltes“ der Frau angestellt, muß von der Tatsache ausgehen, daß die Mehrzahl der Frauen nur während bestimmter Zeiträume in ihrem Leben erwerbstätig ist. Mit anderen Worten: die Erwerbstätigkeit bedeutet für viele Frauen in der Bundesrepublik Deutschland derzeit keinen Dauerzustand, sondern im allgemeinen eine mit bestimmten Lebensphasen verbundene Ausnahmesituation. Für einen Großteil der Frauen bedeutet daher die Aufgabe der Berufstätigkeit bei Heirat oder der Geburt des ersten Kindes das endgültige Ausscheiden aus der Sphäre des Berufes.

Von dieser Tatsache ausgehend haben A. Myrdal und V. Klein Überlegungen angestellt, wie die Begrenzungen, die der beruflichen Rolle der Frau gezogen sind, aufzulösen seien. Sie unterteilten dabei den Lebensablauf der Frau in drei Phasen, denen jeweils bestimmte Erwerbsverhaltensweisen entsprechen könnten⁴⁾.

Einer ersten Phase der Berufsausbildung und temporären Berufstätigkeit folgt eine Zeit, die zweite Phase, in der die Frau — nach ihrer Heirat oder der Geburt von Kindern — durch die familialen Pflichten daran gehindert wird, weiterhin einen Beruf auszuüben. In der dritten Phase, die durch das Erwachsenwerden der Kinder bestimmt wird und etwa ab dem 40. Lebensjahr anzusetzen ist, findet dann eine Rückkehr ins Berufsleben statt.

⁴⁾ A. Myrdal und V. Klein: „Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“, Köln/Berlin 1960.

Nach Myrdal und Klein hängt die Lösung des „Problems“, welche Einstellung die Frauen zur Berufstätigkeit beziehen, und wie die Frauenerwerbsquote erhöht werden könnte, in den hochindustrialisierten Gesellschaften nicht zuletzt davon ab, wieweit es verheirateten Frauen in der dritten Phase gelingt, ins Erwerbsleben zurückzukehren.

Handelt es sich bei den Gedankengängen von Myrdal und Klein auch mehr um Spekulationen über die Voraussetzungen einer Integration der Frau in die Sphäre des Berufes als um Aussagen über das tatsächliche Erwerbsverhalten der Frauen, so stellte das „Drei-Phasen-Theorem“ doch immer wieder den zentralen Bezugspunkt für Untersuchungen dar, die sich mit der Frauenerwerbstätigkeit befaßten. So wird sich auch die vorliegende Untersuchung mit diesem Theorem auseinanderzusetzen haben, vor allem wegen der in ihm enthaltenen Implikationen für die Praxis. Das im Drei-Phasen-Theorem vorgezeichnete Ablaufschema impliziert:

- In jeder der drei Phasen setzt sich — sozusagen mit einer gewissen Eigengesetzlichkeit, bedingt durch die jeweilige aktuelle Lebenssituation und Motivationsstruktur — das ihr gemäße Erwerbsverhalten durch, vorausgesetzt, gewisse äußere Hindernisse sind beseitigt.
- Es gilt, primär durch öffentliche Einflußnahme Hilfestellung zur Überwindung dieser Hindernisse zu leisten, vor allem:

Arbeitsplätze in ausreichender Zahl und Zugänglichkeit, die für Frauen im Übergang zur dritten Lebensphase geeignet sind;

Aus- und Fortbildungseinrichtungen, die diese Frauen auf die Anforderungen der zukünftigen Berufstätigkeit vorbereiten.

Zentral erscheint daher in der Auseinandersetzung mit dem Drei-Phasen-Theorem die Frage, ob der aufgezeigte Weg tatsächlich dazu führen kann, durch die stärkere (Wieder-)Eingliederung der Frau zu ihrer Emanzipation und Selbstverwirklichung beizutragen.

3. Die zeitliche Struktur der Erwerbstätigkeit

Betrachtet man die unterschiedlichen Erwerbsquoten der entsprechenden Gruppen von Frauen, so ergeben sich Hinweise auf die von Myrdal und Klein unterstellten Phasen. Unverheiratete jüngere Frauen, die sich also in der ersten Lebensphase befinden, sind zu etwa 90 % erwerbstätig. Frauen mit Kindern unter drei Jahren, die sich in der zweiten Lebensphase befinden, sind nur zu 27 % erwerbstätig. Frauen mit Kindern zwischen 13 und 21 Jahren, die sich im Übergang zur dritten Lebensphase befinden, sind wiederum zu 43 % erwerbstätig.

Schon bei einer nur etwas genaueren Analyse der Daten wird jedoch deutlich, daß das Drei-Phasen-Schema nur begrenzt anwendbar ist. Es gibt große Gruppen, deren Verhalten diesem Ablaufschema nicht entspricht. Dazu sind zunächst einmal die ledigen Frauen sowie im wesentlichen auch die verheirateten Frauen ohne Kinder zu zählen, deren Erwerbstätigkeit anderen Gesetzmäßigkeiten folgt. Aber auch von den verheirateten Frauen mit Kindern ist die Mehrheit in der dritten Phase nicht erwerbstätig, wie auch umgekehrt in der zweiten Phase viele Frauen nicht aus dem Erwerbsprozeß ausscheiden. Das bedeutet, daß das Erwerbsverhalten der Mehrheit der Frauen nicht der Drei-Phasen-Theorie entspricht und durch sie auch nicht erklärt werden kann.

Ebenso trifft die Aussage von Myrdal und Klein über die *Entwicklungstendenzen* der Erwerbstätigkeit der Frauen, daß nämlich die Zunahme der Frauenerwerbsquote vornehmlich von der verstärkten Rückkehr von Frauen in der dritten Lebensphase abhängt, nur bedingt zu⁵⁾. Zwar war in den letzten Jahren eine starke Steigerung der Erwerbstätigkeit bei den verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen über 40 Jahren festzustellen. Während noch 1959 die Erwerbsquoten der verheirateten Frauen mit steigendem Alter relativ kontinuierlich sanken (von 38,7 % bei den 25- bis 30jährigen auf 32,2 % bei den 45- bis 50jährigen), deutete sich 1968, wenn auch nur schwach, eine — der Drei-Phasen-Theorie entsprechende — Kurvenbewegung in den altersspezifischen Erwerbsquoten der verheirateten Frauen an.

Nun ist allerdings auch eine Steigerung der Erwerbsquoten bei den älteren ledigen Frauen in diesem Zeitraum festzustellen. Dies legt die Frage nahe, ob wir es hier tatsächlich mit einer Veränderung der spezifischen Lebensphasen zugeordneten Verhaltensmuster zu tun haben oder ob die in den Erwerbsquoten der verheirateten, geschiedenen und verwitweten Frauen sich abzeichnende Tendenz nicht auf allgemeinere Verschiebungen des Erwerbsverhaltens im Generationswechsel zurückzuführen ist.

Es gibt zwei Anhaltspunkte für diese Annahme: es werden überhaupt mehr Frauen berufstätig und es bleiben mehr Frauen auch nach ihrer Heirat im Berufsleben.

Heute sind nur 2 % der 20- bis 30jährigen Frauen nie berufstätig gewesen, von den 40- bis 65jähri-

gen waren es immerhin 10 %. (Die Differenz ist vermutlich de facto noch größer, da bei den Älteren nur festgestellt wurde, ob sie irgendwann, also nicht notwendigerweise im ersten Lebensabschnitt, berufstätig gewesen waren.)⁶⁾

Ähnlich ist eine Tendenz erkennbar, daß sich im Generationswechsel der Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben von der Heirat zu der Geburt des ersten Kindes verschiebt (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1:
Nichtberufstätige Frauen, gegliedert nach dem Alter der Kinder und dem Zeitpunkt des Ausscheidens aus einer früheren Erwerbstätigkeit, in Prozent

Zeitpunkt des Ausscheidens aus früherer Erwerbstätigkeit	Nichtberufstätige Frauen, die früher berufstätig waren, mit Kindern von ... Jahren				
	unter 3 Jahr.	3—6 Jahren	6—13 Jahren	13—21 Jahren	über 21 Jahren
waren bis zur Heirat berufstätig, seither nicht mehr	28	37	37	55	45
waren bis zur Geburt des 1. bzw. 2. Kindes berufstätig, seither nicht mehr	60	50	42	16	18
haben nach Heirat bzw. Geburt eines Kindes aufgehört zu arbeiten, zwischendurch wieder gearbeitet und sind jetzt nicht mehr berufstätig	9	8	11	13	20
keine dieser Angaben trifft zu	3	5	10	16	17
Insgesamt	100	100	100	100	100
Zahl der Fälle	326	253	270	217	178

Der im letzten Jahrzehnt zu beobachtende starke Anstieg der Erwerbsbeteiligung der Frauen in der dritten Lebensphase kann zum großen Teil als eine Folge der allgemeinen Zunahme der Berufstätigkeit der Frauen in der ersten und der zweiten Lebensphase in den vorausgegangenen Jahrzehnten betrachtet werden. (Oder umgekehrt: die vergleichsweise niedrigen Erwerbsquoten der Frauen über 45 Jahre Ende der fünfziger Jahre waren noch Resultat der allgemein geringen Erwerbstätigkeit in den vorangegangenen Jahrzehnten.)

Die Zunahme der Erwerbstätigkeit in der dritten Lebensphase wäre demnach nicht so sehr Folge eines Wandels in der phasenspezifischen Verhaltensstruktur als des Hereinwachsens von Generationen in diese Lebensphase, die von Anfang an stärker in die Berufssphäre eingegliedert waren.

⁵⁾ Vgl. auch: Hans Kohler, Lutz Reyher, a. a. O.

⁶⁾ Die Feststellung, daß praktisch alle Frauen in ihrer ersten Lebensphase berufstätig sind, heißt zugleich, daß in der Auseinandersetzung mit den Bestimmungsgrößen und Entwicklungstendenzen der Berufstätigkeit der Frau die Varianz der Erwerbsquote in der ersten Phase praktisch nicht mehr als Variable anzusehen ist und insofern von der weiteren Betrachtung weitgehend ausgeklammert werden kann. Für die weitere Entwicklung der Erwerbsquoten der Frauen muß vor allem die zweite und dritte Lebensphase als entscheidend angesehen werden. (Natürlich wiederum mit Ausnahme der Erwerbstätigkeit der Frauen ohne Kinder, die gesondert zu betrachten sind.)

In diesem Zusammenhang erweist sich als wichtig, daß der Anteil der Frauen, die vorübergehend nur oder in einem Teilzeitbeschäftigungsverhältnis arbeiten, in der zweiten Lebensphase besonders hoch ist. D. h. offensichtlich hat sich ein großer Teil der Frauen, der in der zweiten Lebensphase berufstätig geblieben ist, gewissermaßen in seiner beruflichen Rolle umdefiniert: von der vollen beruflichen Tätigkeit zu einer Teilzeitbeschäftigung. Daraus ließe sich folgern: die Weiterarbeit in der zweiten Lebensphase hängt wesentlich davon ab, inwieweit die Möglichkeit einer solchen Umdefinition geboten ist. Das dürfte, für den Arbeitgeber wie für die Frauen selbst, gerade bei den beruflich vollintegrierten und höher qualifizierten erwerbstätigen Frauen nicht einfach sein (vgl. Tabelle 2).

Dies bedeutet aber zugleich, daß die reinen Erwerbsquoten nur ein unvollständiges und z. T. irreführendes Bild von der tatsächlichen Teilnahme der einzelnen Altersgruppen am Erwerbsleben geben. So liegt zwar die Erwerbsquote der Frauen mit Kindern zwischen 13 und 21 Jahren um 16 % höher als die der Frauen mit Kindern, deren jüngstes Kind unter 3 Jahre alt ist. Bezogen auf den gegenwärtigen Stand hieße das rein rechnerisch, daß etwa ein Fünftel der Frauen, die nach Geburt ihres ersten Kindes nicht mehr arbeiteten, dann, wenn ihre Kinder älter werden, wieder eine Berufstätigkeit aufnehmen. Berücksichtigt man, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen in den letzten zwei Jahrzehnten zugenommen hat, so wäre dieser Prozentsatz eher noch etwas höher anzusetzen.

Nun gilt es allerdings zu bedenken, daß ja ein erheblicher Teil der Frauen gerade in der zweiten Lebensphase nicht kontinuierlich, sondern nur gelegentlich berufstätig ist, während in der drit-

ten Lebensphase dagegen die Gelegenheitsarbeiten eine geringere Rolle spielen. Ein Vergleich der Erwerbsquoten in der zweiten und dritten Lebensphase ist hier also insofern irreführend, als er ja nur die augenblicklichen Beschäftigungsverhältnisse berücksichtigt. Tatsächlich muß man, will man Anhaltspunkte für die „Rückkehrquote“ bekommen (d. h. also den Anteil der Frauen, die nach einer längeren Periode der Unterbrechung wieder ins Berufsleben zurückkehren), auch die nicht kontinuierlich Beschäftigten beim Vergleich der Erwerbsquoten mit berücksichtigen.

Diese Annahme kann aus der Tatsache abgeleitet werden, daß 22 % der nichtberufstätigen Frauen angeben, daß sie, nachdem sie aufgehört hätten, ständig zu arbeiten, noch gelegentlich, etwa in Form von Aushilfsarbeiten, gearbeitet hätten.

Bei den Frauen, deren jüngstes Kind weniger als 3 Jahre alt ist, beträgt dieser Prozentsatz 16 %.

Leider wurde nicht festgestellt, ob solche Gelegenheitsarbeiten auch noch gegenwärtig ausgeübt werden. Nun kann allerdings unterstellt werden, daß das bei der Gruppe der Frauen mit Kindern unter 3 Jahren, die ja in ihrer Mehrheit erst vor relativ kurzer Zeit mit der vollen Berufstätigkeit aufgehört haben, überwiegend der Fall ist. So ergäbe sich für diesen Lebensabschnitt, daß die Zahl der zum Zeitpunkt der Untersuchung nichtberufstätigen „Gelegenheitsarbeiterinnen“ etwa dem der augenblicklich in einem Beschäftigungsverhältnis stehenden Gelegenheitsarbeiterinnen entspräche.

Von den Frauen, deren jüngstes Kind zwischen 13 und 21 Jahren alt ist, geben 15 % an, sie hätten nach dem Ausscheiden aus einem ständi-

Tabelle 2:
Berufstätige Frauen, gegliedert nach ihrem Familienstand, ihrem Alter sowie (bei verheirateten Frauen) nach dem Alter ihrer Kinder und nach der Teilnahme am Erwerbsleben — in Prozent

Teilnahme am Erwerbsleben	Berufstätige Frauen										
	ledig, im Alter von... Jahren		verwitwet/ geschieden, im Alter von... Jahren		verheiratet, ohne Kinder, im Alter von... Jahren		verheiratet, mit Kindern, die im Alter von... Jahren stehen				
	14-24	25-49	20-49	50-59	14-39	40-59	bis 3	3-6	6-13	13-21	älter als 21
Voll berufstätig	96	94	88	85	88	81	51	55	61	66	66
Arbeitet gelegentlich	1	3	4	14	11	16	44	39	37	29	26
Mithelfend	-	-	1	-	1	2	2	4	-	3	4
Keine Angabe	3	3	7	1	-	1	3	2	2	2	4
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Zahl der Fälle	268	173	76	70	155	91	131	117	161	163	98

gen Beschäftigungsverhältnis noch gelegentlich gearbeitet. Nun ist hier jedoch der seit dem Zeitpunkt dieses Ausscheidens verstrichene Zeitraum durchschnittlich länger, so daß anzunehmen ist, daß ein größerer Teil dieser Frauen heute keine Gelegenheitsarbeiten mehr übernimmt.

Unter Berücksichtigung all dieser Anhaltspunkte ergäbe sich, daß der Anteil der überhaupt Erwerbstätigen bei den Frauen mit Kindern unter 13 Jahren tatsächlich nicht um 16 %, sondern nur um etwa 7 bis 10 % niedriger läge als bei den Frauen, deren jüngstes Kind 13 bis 21 Jahre alt ist.

Kann es sich hier auch nur um sehr grobe Überschlagsrechnungen handeln, so wird doch deutlich, daß der Prozentsatz der nach längerer Unterbrechung ins Berufsleben zurückkehrenden Frauen nicht so hoch sein dürfte, wie es ein erster Blick auf die Erwerbsquoten vermuten ließe⁷⁾.

Der Prozeß der „Rückkehr“ ins Erwerbsleben in der dritten Lebensphase, der in der höheren Erwerbsquote zum Ausdruck kommt, dürfte also nur zum Teil ein Wechsel von der Nichterwerbstätigkeit zur Erwerbstätigkeit sein, sondern in starkem Maße durch einen Übergang von Teilzeit- und vorübergehender Beschäftigung zu voller Berufstätigkeit gekennzeichnet sein.

4. Die Einstellung zur Berufstätigkeit

4.1 Die berufstätigen Frauen

Ein beträchtlicher Teil der berufstätigen Frauen — immerhin 27 % — würden, könnten sie frei entscheiden, an sich gerne aufhören zu arbeiten. Weitere 6 % sind unentschieden; 60 % sind gern berufstätig; 7 % haben über diese Frage noch nicht nachgedacht, für sie ist die Berufstätigkeit offensichtlich einfach eine Selbstverständlichkeit. Andererseits glauben 8 % mit Sicherheit, daß sie in den nächsten Jahren aufhören werden zu arbeiten, weitere 8 % halten dies für wahrscheinlich. 84 % rechnen mit Sicherheit damit, daß sie in den nächsten Jahren berufstätig bleiben werden.

Setzt man nun diese *Zukunftspläne* mit der *Einstellung* zur Berufstätigkeit in Beziehung, so ergibt sich:

a) Ein immerhin beträchtlicher Teil — gut ein Fünftel — der berufstätigen Frauen, die auch weiterhin berufstätig sein wollen, würden es an sich vorziehen, nicht mehr zu arbeiten.

⁷⁾ Hofbauer, Bintig und Dadzio kommen in ihrer Untersuchung über die Rückkehr von Frauen ins Erwerbsleben aufgrund einer Erhebung über die Arbeitssuchenden in der Bundesrepublik im Frühjahr 1968 zu dem gleichen Schluß: „Die Ergebnisse ... lassen ... den Schluß zu, daß die Zahl der Frauen, die in dieser sogenannten dritten Phase ins Erwerbsleben zurückkehren, relativ niedrig ist.“ Hans Hofbauer, Ursula Bintig und Werner Dadzio: Die Rückkehr von Frauen ins Erwerbsleben, In: Mitt(IAB), Heft 9, August 1969, S. 720.

b) Knapp die Hälfte jener Frauen, die angeben, daß sie sicher oder mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit der Berufstätigkeit aufhören bzw. aussetzen werden, würden es an sich vorziehen, weiter berufstätig zu sein.

Bei relativ vielen berufstätigen Frauen — über ein Viertel — entsprechen also die Zukunftserwartungen nicht den an sich gehegten Wünschen. Wir können annehmen, daß das voraussetzliche Verhalten dieser Gruppe weitgehend durch mehr oder minder *zwingende Umstände* bestimmt wird.

Relativ eindeutig ist dabei das Bild bei den Gründen, die das *Ausscheiden* aus dem Berufsleben bestimmen: sie liegen überwiegend im familialen Bereich.

Dies zeigt sich an den Angaben der Frauen, die damit rechnen, in der nächsten Zeit mit ihrer Berufstätigkeit aufzuhören: Man hatte nur vor zu arbeiten, bis Kinder da sind (25 %), man befürchtet, das Familienleben könne darunter leiden (17 %) oder die Kinder könnten zu kurz kommen (14 %), man hat keine Aufsicht für die Kinder (12 %) bzw. möchte die Kinder nicht in einen Hort geben (7 %). Seltener spielen auch physische Gründe eine Rolle: das Gefühl, zu alt zu sein für eine Berufstätigkeit (12 %), Furcht, dieser gesundheitlich nicht gewachsen zu sein (13 %) bzw. daß diese zu anstrengend sei (8 %). Wirtschaftliche Aspekte scheinen dagegen nur verhältnismäßig selten die ins Auge gefaßte Beendigung der Berufstätigkeit zu bestimmen: etwa, daß die wichtigsten Anschaffungen gemacht sind (12 %) oder daß der Ehemann inzwischen genug verdient (9 %).

Bei der Analyse der Gründe, die eine *Fortsetzung* der Erwerbstätigkeit bestimmen, zeigen sich erwartungsgemäß erhebliche Unterschiede, je nachdem, in welcher Lebenssituation man sich befindet (vgl. Tabelle 3).

Ledige Frauen verweisen auf die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt verdienen zu müssen. Auch für die geschiedenen und verwitweten Frauen steht die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen, im Vordergrund — bemerkenswerterweise nicht weniger als für die Unverheirateten.

Für jüngere verheiratete Frauen spielt vor allem die Unabhängigkeit, die mit dem eigenen Verdienst verbunden ist, eine Rolle. Überhaupt treten für die verheirateten Frauen ohne Kinder insbesondere die mehr psychologischen Gratifikationen der Berufstätigkeit in den Vordergrund: der Beruf macht Spaß, man kommt mehr unter die Leute, der Haushalt füllt nicht aus. Daneben spielt der Aspekt des Beitrags zu einem höheren Lebensstandard vor allem für die Jüngeren eine Rolle.

Dieser Gesichtspunkt tritt auch bei den Frauen mit kleineren Kindern in den Vordergrund. Zu-

Tabelle 3:

Berufstätige Frauen, die berufstätig bleiben wollen, gegliedert nach Familienstand, ihrem Alter sowie (bei verheirateten Frauen) dem Alter ihrer Kinder und den Gründen für ein Verbleiben im Erwerbsleben — in Prozent

Gründe für das Verbleiben im Erwerbsleben	Frauen, die berufstätig bleiben wollen										
	ledig, im Alter von...Jahren		verwitwet/ geschieden, im Alter von...Jahren		verheiratet, ohne Kinder, im Alter von...Jahren		verheiratet, mit Kindern, die im Alter von... Jahren stehen				
	14-24	25-59	20-49	50-59	14-39	40-59	bis 3	3-6	6-13	13-21	älter als 21
Ich muß meinen Lebensunterhalt verdienen	50	84	90	69	11	11	1	6	4	5	7
Mein Beruf macht mir Spaß	39	30	11	38	43	38	31	28	21	22	39
Ich möchte gern über eigenes Geld verfügen, um unabhängiger zu sein	55	14	8	4	21	16	12	22	18	19	14
Wir können uns dann mehr leisten	7	5	2	10	45	30	37	31	34	26	32
Um größere Anschaffungen mitzufinanzieren	2	1	3	4	33	12	24	33	28	19	13
Ich komme gern mehr unter Leute	10	8	11	21	21	32	8	22	17	23	22
Ich muß im Familienbetrieb (meines Mannes) mithelfen	2	4	5	2	12	16	32	27	20	21	26
Mein Haushalt füllt mich nicht aus	2	7	6	15	22	33	7	15	11	14	25
Wir kommen sonst mit dem Haushaltsgeld nicht zurecht, mein Mann verdient zu wenig	-	-	3	-	6	11	4	12	18	17	10
Ich muß die Kinderausbildung mitfinanzieren	0	3	13	4	-	-	-	5	10	10	1
Die Kinder sind groß	-	1	2	15	-	5	-	-	11	20	29
Ich bin an meiner Stelle nicht ersetzbar	-	4	-	2	4	3	5	1	2	2	3
Insgesamt (Mehrfachnennungen)	167	161	154	179	218	207	161	202	194	198	221
Zahl der Fälle	225	151	62	52	99	76	95	81	113	121	69

dem befinden sich unter ihnen relativ viele, die im Familienbetrieb mithelfend tätig sind. Eigentlich sollte man vermuten, daß gerade hier ein wirtschaftlicher Zwang für die Beibehaltung der Berufstätigkeit, auch unter der zusätzlichen Belastung der Versorgung von Kleinkindern, maßgebend wäre. Die Begründung, man komme sonst mit dem Haushaltsgeld nicht zurecht bzw. der Mann verdiene zu wenig, wird aber gerade von diesen Frauen sehr selten angeführt, häufig dagegen, man könne sich dann mehr leisten bzw. man wolle größere Anschaffungen mitfinanzieren.

Es scheint der *Konsumdruck* zu sein, der sich in den neugegründeten Familien besonders stark bemerkbar macht und der für die Berufstätigkeit vieler der Frauen mit kleinen Kindern entscheidend ist. Weiterhin finden sich auch in dieser

Gruppe besonders viele Frauen, die in dem Betrieb ihres Mannes mithelfen.

Daß dieser Konsumdruck offensichtlich einen „objektiven“ Zwang ausübt, läßt sich aus der Tatsache schließen, daß gerade in der Gruppe der berufstätigen Frauen mit kleinen Kindern eine beträchtliche Diskrepanz besteht zwischen dem recht häufigen Wunsch, die Arbeit an den Nagel zu hängen, und der relativ selten geäußerten Absicht, dies auch zu tun.

4.2 Die nichtberufstätigen Frauen

Ein bemerkenswert großer Teil der nichtberufstätigen Frauen zeigt sich grundsätzlich einer Erwerbstätigkeit gegenüber aufgeschlossen. Auf die Frage, ob sie unter Absetzung aller Schwierigkeiten, die sich der Realisierung entgegenstellen könnten, gerne (wieder) berufstätig

sein würden, antworteten nur 34 % explizit verneinend; 46 % bejahten, während knapp ein Fünftel angab, noch nicht darüber nachgedacht zu haben, bzw. unentschieden war.

Die *grundsätzliche Einstellung* der nichtberufstätigen Frauen zur Berufstätigkeit — losgelöst von augenblicklichen konkreten Gegebenheiten betrachtet — erscheint dabei vor allem eine Frage, wie man zu den inneren und äußeren Anforderungen der Haushaltsführung und Versorgung der Kinder steht. Fühlt man sich durch diese „ausgefüllt“, erscheinen diese als die primären und ausschließlichen Aufgaben der Ehefrau, so ist für Gedanken an eine berufliche Tätigkeit wenig Raum; ist das nicht der Fall, so erscheint die Berufstätigkeit als eine Chance der Selbsterfüllung, der Bereicherung. Der ökonomische Aspekt scheint hier weitgehend sekundär.

Stellt man diesen Wünschen nun die *Pläne für die Zukunft* gegenüber, so ergibt sich eine beträchtliche Diskrepanz. Die Übernahme einer Berufstätigkeit schließt gut die Hälfte der nichtberufstätigen Frauen mit Sicherheit, ein weiteres Fünftel mit großer Wahrscheinlichkeit aus. Nur 5 % haben fest vor, 14 % ziehen es immerhin in Betracht, in Zukunft berufstätig zu sein, während sich 11 % unschlüssig sind.

Wertet man nun die Wünsche in Kombination mit den konkreten Zukunftsabsichten aus, so ergibt sich folgendes Bild:

- 15 % werden sicher oder mit Wahrscheinlichkeit berufstätig sein und wünschen dies auch;
- 1 % wird sicher oder wahrscheinlich berufstätig sein, wäre an sich lieber nicht berufstätig;
- 32 % haben nicht vor, berufstätig zu sein, wünschen dies auch nicht;
- 31 % haben nicht vor, berufstätig zu sein, würden dies aber an sich gerne sein;
- 2 % werden sicher oder wahrscheinlich berufstätig sein, haben nicht darüber nachgedacht, ob sie es gerne wollen;
- 19 % haben nicht vor, berufstätig zu sein, haben noch nicht darüber nachgedacht.

Diese Größenrelationen lassen erkennen:

- a) Praktisch alle Frauen, die vorhaben, in Zukunft einmal berufstätig zu sein, tun dies auch gerne und haben sich damit schon auseinandergesetzt; mit anderen Worten, es gibt kaum Frauen, die durch die äußeren Umstände, etwa wirtschaftlichen Notstand, gegen ihren Wunsch zur Übernahme einer Berufstätigkeit gezwungen sind.
- b) Relativ groß ist dagegen die Gruppe der Frauen, die an sich gerne berufstätig wären, dazu aber keine Möglichkeit sehen. Man sollte vermuten, daß hier äußere Hemmnisse einer Realisierung dieses Wunsches entgegenstehen.

Mit diesen *Hindernissen* gilt es nun, sich vor allem auseinanderzusetzen. Allen nichterwerbstätigen Frauen, gleich, ob sie daran dachten, in Zukunft einmal berufstätig zu sein oder nicht, wurde eine Liste mit Schwierigkeiten vorgelegt, die unter Umständen einem Eintritt ins Berufsleben entgegenstehen könnten. Sie wurden gebeten, jene Schwierigkeiten zu bezeichnen, die bei ihnen eine Rolle spielen.

Die Angaben auf diese Frage lassen erkennen, daß die nichtberufstätigen Frauen die Schwierigkeit zum großen Teil in der *familialen Situation* sehen. Knapp die Hälfte aller Äußerungen auf die Frage, mit welchen Hindernissen man im Falle einer Berufstätigkeit zu rechnen habe, beziehen sich auf diesen Komplex: man befürchtet, das Familienleben leide darunter (21 %), der Haushalt ließe keine Zeit (21 %), die Kinder kämen zu kurz (17 %), man hätte keine Aufsicht für die Kinder (16 %) und man möchte die Kinder nicht in den Hort geben (7 %).

Ein zweiter Komplex, auf den sich allerdings schon wesentlich weniger Äußerungen beziehen — etwa ein Fünftel — sind Hindernisse, die im *beruflichen Bereich* selbst liegen: man hat nichts gelernt (12 %), man findet in der Nähe keine geeignete Stelle (6 %), man hat seit der Ausbildung bzw. der letzten Berufstätigkeit zu viel verlernt (4 %), der Verdienst würde sich nicht lohnen (4 %), es gibt keine geeignete Halbtagsbeschäftigung (3 %) oder keine Stellen, bei denen man sich die Arbeitszeit selbst einteilen kann (3 %), man könnte nur gering bezahlte Arbeit übernehmen (2 %) und schließlich, man findet keine Arbeit, die Spaß macht (1 %).

Ein Siebentel der Äußerungen bezieht sich auf Hindernisse, die in der eigenen *physischen Leistungsfähigkeit* liegen: man würde es gesundheitlich nicht schaffen (15 %), die Berufstätigkeit wäre zu anstrengend (9 %).

Eine letzte Gruppe von Äußerungen, die ein knappes Sechstel ausmachen, bezieht sich auf mehr *soziale* Widerstände: der Ehemann wäre dagegen (25 %), die Verwandten oder Bekannten fänden es nicht richtig (2 %).

Die Hindernisse, die der Übernahme einer Berufstätigkeit entgegenstehen, werden also primär im familialen Bereich gesehen. Schwierigkeiten, eine befriedigende Stelle zu finden oder die Anforderungen, die im Berufsleben gestellt werden könnten, zu erfüllen, treten demgegenüber zurück.

Auf dem Hintergrund dieses Befundes kommt es nun überraschend, daß Frauen mit kleinen Kindern unter sechs Jahren nicht nur häufiger den Wunsch äußern, wieder berufstätig sein zu können, sondern auch häufiger konkrete Pläne für eine Rückkehr ins Berufsleben haben als Frauen in der dritten Lebensphase, deren Kinder schon herangewachsen sind (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4:

Nichtberufstätige Frauen, gegliedert nach Familienstand, ihrem Alter sowie (bei verheirateten Frauen) nach dem Alter ihrer Kinder und nach ihrer Bereitschaft, zukünftig berufstätig zu sein — in Prozent

Bereitschaft zu einer Erwerbstätigkeit	Nichtberufstätige Frauen										
	ledig, im Alter von...Jahren		verwitwet/ geschieden, im Alter von...Jahren		verheiratet, ohne Kinder, im Alter von...Jahren		verheiratet, mit Kindern, die im Alter von... Jahren stehen				
	14-24	25-59	20-49	50-59	14-39	40-59	bis 3	3-6	6-13	13-21	älter als 21
Ich werde sicher in Zukunft berufstätig sein	(86)	(7)	(4)	-	-	1	5	2	5	4	-
Ich werde vielleicht in Zukunft berufstätig sein	-	(21)	(27)	2	(14)	2	25	21	20	4	1
Ich werde in Zukunft wahrscheinlich nicht berufstät. sein	-	(7)	(8)	11	(35)	20	21	23	19	19	19
Ich werde in Zukunft sicher nicht berufstätig sein	(3)	(54)	(46)	80	(41)	72	36	34	46	64	74
Ich kann es noch nicht sagen	(11)	(11)	(15)	6	(11)	6	13	19	10	10	6
Insgesamt	100	100	100	99	101	101	100	99	100	101	100
Zahl der Fälle	36	28	26	127	37	106	326	253	270	217	178

Dies bedarf der Erklärung, sind doch nun in der dritten Lebensphase die objektiven Voraussetzungen für eine Rückkehr ins Berufsleben grobenteils gegeben, die Hindernisse, die dem entgegenstehen, weitgehend ausgeräumt, während man umgekehrt für die zweite Phase annehmen sollte, daß die Schwierigkeiten, die einer Berufstätigkeit entgegenstehen, jeden Gedanken an eine solche verbieten.

Es stellt sich so die Frage, ob es wirklich allein diese Hindernisse sind, die sich in diesem Zusammenhang als ausschlaggebend erweisen.

5. Die Rolle der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt

Die Einschätzung und das Bild vom *Angebot der Arbeitsplätze* für Frauen auf dem Arbeitsmarkt scheinen für die Rückkehr (bzw. die Pläne für die Rückkehr) ins Erwerbsleben kaum ausschlaggebend zu sein. Die Mehrzahl der nichtberufstätigen Frauen hält es für weitgehend unproblematisch, geeignete Arbeitsplätze zu finden.

Auf die Frage: „Ist oder wäre es für Sie eigentlich leicht, schwierig oder praktisch unmöglich, eine geeignete Stelle zu finden?“ antworteten von 300 nichtberufstätigen Frauen, die vorhaben, berufstätig zu werden, 72 mit „leicht“, 12 mit „schwierig“ und eine mit „praktisch unmöglich“; 15 machten keine Angaben⁹⁾.

Diese Einschätzung erfolgt allerdings auf der Basis eines recht niedrigen Informationsniveaus

⁹⁾ Die Antworten wurden 1969, also in einer Phase der Hochkonjunktur gegeben.

über die Verhältnisse auf dem regionalen Arbeitsmarkt.

Vor dem Hintergrund dieser weitgehenden Unkenntnis der Verhältnisse auf dem regionalen Arbeitsmarkt muß nun die optimistische Einschätzung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen und der Zugänglichkeit geeigneter Stellen fragwürdig erscheinen. Wir dürfen jedoch diese Äußerungen nicht zu sehr als auf spezifische und konkrete Beschäftigungsmöglichkeiten bezogen verstehen, sondern eher als Ausdruck einer generell günstigen Einschätzung der Beschäftigungssituation, die wohl sehr stark durch die Konjunkturlage bestimmt wird. Die langanhaltende Vollbeschäftigung — die auch durch die Rezession nicht grundsätzlich in Frage gestellt wurde — scheint zu der Überzeugung geführt zu haben, daß *überall* Arbeitskräfte gebraucht würden, eine wohl nicht ganz unproblematische Auffassung.

Zwar, verglichen mit den *Aufstiegs- und Verdienstaussichten* der Männer, schneiden die der Frauen nach ihrem eigenen Urteil noch immer schlecht ab. Nur 27 % glauben, daß Frauen gleiche Aufstiegschancen haben wie Männer; nur 26 % meinen, daß Frauen bei gleicher Tätigkeit auch ebenso bezahlt werden wie ihre männlichen Kollegen. Aber diese Diskriminierung wird weitgehend als eine Selbstverständlichkeit akzeptiert, als Teil der marginalen Rolle, die die Frau nach ihrem Bewußtsein in der Welt des Berufes spielt.

Entsprechend bescheiden sind die Vorstellungen darüber, was man im Falle einer Berufstätigkeit

verdienen könnte. 21 % der befragten Frauen, die beabsichtigen, berufstätig zu werden, nannten Monatsverdienste, die unter 400,— DM, nur 19 % Verdienste, die über 500,— DM lagen. Die Hälfte konnte hierzu keine Angaben machen — auch das ist wieder ein Indiz dafür, wie vage die Vorstellungen über die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt selbst bei jenen Frauen sind, die konkrete Berufspläne haben.

Nun läge die Annahme nahe, daß die ungünstige Einschätzung der Verdienstmöglichkeiten wesentlich zum Desinteresse an einer Berufstätigkeit beiträgt, weil die für erreichbar erachteten Verdienste unterhalb der Schwelle liegen, ab der eine Berufstätigkeit überhaupt attraktiv erscheint. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die *Verdienstschwelle*, die eine Arbeitsaufnahme finanziell attraktiv erscheinen läßt, liegt recht niedrig.

Auf die Frage: „Was müßten Sie wenigstens verdienen, damit für Sie eine Berufstätigkeit in Frage käme?“ nannten 36 % Verdienste, die unter 400,— DM im Monat, 58 % solche, die unter 500,— DM und 75 % solche, die unter 600,— DM liegen.

Streng genommen müßte sich also ein wesentlich größerer Teil der befragten Frauen um eine Stelle bemühen, als dies tatsächlich der Fall ist. Die Erklärung für die Diskrepanz dürfte darin liegen, daß die Frage nach der Höhe der Verdienste, ab der eine Berufstätigkeit in Frage käme, vorwiegend konditional beantwortet wurde: „Wenn ich mich für eine Berufstätigkeit interessieren würde, dann müßte ich mindestens diesen Verdienst erreichen, um eine Arbeit zu übernehmen“, und nicht, „wenn ich diesen Verdienst angeboten bekäme, dann würde ich mich für eine Berufstätigkeit interessieren“. *Die Aussicht auf einen als attraktiv angesehenen Verdienst wirkt also in der Regel nicht als primärer Anreiz, sondern stellt eher eine subsidiäre Voraussetzung für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit dar.*

Ähnliches gilt überraschenderweise auch für das *Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen*. Wird eine Rückkehr ins Erwerbsleben ins Auge gefaßt, so werden fast ausschließlich Teilzeittätigkeiten in Aussicht genommen, wobei offensichtlich unterstellt wird, daß genügend Teilzeitarbeitsplätze zur Verfügung stehen. Dies dürfte wesentlich darauf zurückzuführen sein, daß man gar nicht so weit kommt, sich mit den konkreten Modalitäten einer Berufstätigkeit auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten: die Tatsache, ob man plant oder nicht plant, wieder ins Berufsleben zurückzukehren, wird a priori durch andere Momente bestimmt; die weiteren Schritte der konkreten Umsetzung dieses Planes sind dabei weitgehend irrelevant. Insofern ist auch das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen nicht als primär wirksame Bestimmungsgröße für die Rückkehr ins Erwerbsleben anzusehen.

Dies gilt natürlich nicht für die oben erwähnte Abbruchsituation: beim Übergang von der ersten zur zweiten Lebensphase ist sehr wohl das Angebot an Teilzeit- und Gelegenheitsarbeiten wichtig, indem sie eben die Umdefinition der beruflichen Rolle und die Kontinuität des Kontaktes zur Berufssphäre ermöglichen, was, wie sich im weiteren zeigen wird, von größter Wichtigkeit ist, aber unter ganz anderen Aspekten.

Alles in allem dürften nur wenige nichterwerbstätige Frauen durch eine *ungünstige Einschätzung der für sie zugänglichen Arbeitsmöglichkeiten davon abgehalten werden, sich für eine Berufstätigkeit zu interessieren; auch die Aussicht auf eine attraktive Beschäftigungsmöglichkeit scheint sich erstaunlich wenig unmittelbar auf den Entschluß auszuwirken, berufstätig zu werden.*

6. Die Rolle der Ausbildung und der beruflichen Tätigkeit

Nun sollte man vermuten, daß die Art der beruflichen Ausbildung und Tätigkeit, auf die man zurückblicken kann, wesentlich darauf Einfluß hat, ob und in welcher Form nichtberufstätige Frauen wieder ins Erwerbsleben zurückzukehren beabsichtigen. Tatsächlich zeigen sich erhebliche Unterschiede in der Bereitschaft zur Wiederaufnahme der Berufstätigkeit, je nachdem man eine weiterführende Schule oder eine Lehre absolviert oder nur die Volksschule besucht hat. Ähnlich, wenn auch weniger ausgeprägt, wirkt sich die Art der Tätigkeit, die man ausgeübt hat, aus.

Angestellte — und insbesondere solche in einer qualifizierteren Stellung — denken eher daran, wieder zu arbeiten.

Allerdings verringern sich diese Unterschiede erheblich, wenn man die abweichende Altersstruktur dieser Gruppen mitberücksichtigt: jüngere Frauen haben ja durchschnittlich eine bessere Berufsausbildung genossen, zugleich tendiert man in jüngeren Jahren auch eher dazu, das Ausscheiden aus der Berufssphäre nicht als endgültig anzusehen. Vor allem reduzieren sich die Unterschiede in den Zukunftsplänen von Frauen mit abgeschlossener Lehre und jenen, die nur die Volksschule besucht haben (vgl. Tab. 5).

Wichtig erweist sich vor allem, ob man *überhaupt je berufstätig* gewesen ist und *wie lange* es her ist, seit man aus dem Berufsleben ausgeschieden ist. Wer gerade erst vor kurzer Zeit aufgehört hat zu arbeiten, will auch weit eher wieder gerne berufstätig sein und hat auch häufig in dieser Richtung konkrete Pläne. Dies nimmt mit dem zeitlichen Abstand zum Ausscheiden aus der letzten Berufstätigkeit rasch ab, und zwar zuerst die konkreten Absichten bezüglich einer Berufstätigkeit, weit langsamer die Wünsche in dieser Richtung.

Tabelle 5:
Nichtberufstätige Frauen, die beabsichtigen, wieder ins Erwerbsleben zurückzukehren, gegliedert nach Ausbildung und Alter, in Prozent

Alter	Nichtberufstätige Frauen, die beabsichtigen, wieder ins Erwerbsleben zurückzukehren (jeweils Anteil dieser Frauen an der gesamten Altersgruppe mit der entsprechenden Schulausbildung bzw. Berufsbildung)		
	mit weiterführender Schulbildung	Volksschule mit Lehre	nur Volksschule
20—29 Jahre	44	24	21
30—39 Jahre	36	26	26
40—49 Jahre	26	11	9
50 und mehr Jahre	9	3	3

Die kritische Schwelle scheint dabei bei einer Unterbrechungsdauer von etwa 2 bis 3 Jahren zu liegen: bis zu diesem Zeitpunkt verspürt die große Mehrheit der nicht mehr berufstätigen Frauen den Wunsch, wieder zu arbeiten. Sind seit der Aufgabe des Berufs zwischen 3 und 10 Jahre verflossen, verspürt schon gut ein Drittel keine Lust mehr, wieder zu arbeiten; sind es mehr als 10 Jahre, trifft dies sogar für zwei Drittel zu.

Noch stärker wirkt sich die Länge der Unterbrechung in den konkreten Absichten aus: Dauert die Berufsunterbrechung bis zu zwei Jahren, hat etwa die Hälfte die Absicht, wieder zu arbeiten; bei einer längeren Pause sinkt der Prozentsatz sehr rasch auf ein Fünftel bzw. ein Zehntel ab (vgl. Tab. 6).

Tabelle 6:
Nichtberufstätige Frauen, gegliedert nach dem Zeitraum seit der letzten Berufstätigkeit und der Bereitschaft, wieder berufstätig zu sein, in Prozent

Bereitschaft zu einer Erwerbstätigkeit	Zeitraum seit der letzten Berufstätigkeit				
	Nie berufstätig	10 Jhr. und länger	5—9 Jahre	3—4 Jahre	bis zu 2 Jhr.
Werden sicher nicht berufstätig sein	74	66	51	44	20
Werden wahrscheinlich nicht berufstätig sein	3	18	20	21	25
Werden vielleicht berufstätig sein	3	9	16	14	31
Werden sicher berufstätig sein	16	1	2	1	9
Keine Vorstellung	4	5	6	17	15
Insgesamt	100	100	100	100	100
Zahl der Fälle	292	581	225	139	176

An sich überrascht dieser Befund, wie wir bereits feststellten. In der Regel wäre ja zu erwarten, daß gerade mit der längeren Unterbrechung auch die objektiven Schwierigkeiten und Hindernisse, die ursprünglich zu dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben geführt haben, wieder an Bedeutung verlieren. Die Erklärung dieses Zusammenhanges dürfte im wesentlichen darin liegen, daß die *psychologische Distanz zur Berufstätigkeit*, und zwar nicht zu den spezifischen Anforderungen einer bestimmten Tätigkeit, sondern zur Sphäre des Berufslebens insgesamt, im Laufe der Zeit rasch zunimmt. Dabei zeigen sich weder konkrete Vorurteile gegen eine bestimmte Berufstätigkeit noch Zweifel an der eigenen Qualifikation, sondern es kommt eben zu einer allgemeinen Entfremdung gegenüber der Berufssphäre. Mit anderen Worten: Die psychologische Schwelle, die zu überwinden ist, um zu dem Entschluß zu kommen, wieder ins Berufsleben zurückzukehren, wird immer größer.

Insgesamt spielt der Aspekt der fehlenden beruflichen Qualifikation als subjektives Hindernis für die Aufnahme einer Berufstätigkeit keine wesentliche Rolle. *Nicht die Sorge, daß ihnen notwendige Voraussetzungen für die Ausübung einer bestimmten Tätigkeit oder eines bestimmten Berufes fehlen könnten, hält die nichtberufstätigen Frauen von der Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit ab, sondern die sich mit der Zeit verstärkende, grundsätzliche Fremdheit, die man der Berufssphäre gegenüber verspürt.*

7. Die Rolle gesellschaftlicher Normvorstellungen

Offen bleibt nun allerdings, wieso sich diese „psychologische Distanz“ zur Berufssphäre so rasch und offensichtlich verhaltenswirksam bemerkbar macht. Dies ist in sehr wesentlichem Maße darauf zurückzuführen, daß für die Mehrheit der Frauen die Berufssphäre in entscheidenden Phasen ihres Lebens nur eine sekundäre Rolle spielt.

In der Umfrage wurden die objektiven Voraussetzungen für eine Berufstätigkeit, wie auch deren subjektive Wertung, genauer analysiert. Dabei wurde deutlich, daß zwar nur eine kleine Minderheit (11 %) über Hilfe im Haushalt — etwa durch Verwandte — verfügt, jedoch glauben zwei Drittel der in dieser Untersuchung befragten nichterwerbstätigen Ehefrauen, im Falle einer Berufstätigkeit auch ohne eine solche Hilfe auszukommen.

Die Möglichkeiten, die Kinder in einem Kindergarten, einem Hort oder in einer Tagesschule unterzubringen, werden erstaunlich optimistisch beurteilt. Fast drei Viertel der Frauen mit Kindern unter 14 Jahren halten es für möglich. Die Bereitschaft dieser Frauen, die Kinder dorthin zu

schicken, ist jedoch gering: nur knapp ein Fünftel zieht das überhaupt in Betracht.

Dabei zeigt sich kein Zusammenhang dieser Ergebnisse mit den Wünschen und Plänen bezüglich einer zukünftigen Berufstätigkeit: Frauen, die über Hilfe im Haushalt verfügen oder ihre Kinder in einen Hort schicken können, denken nicht häufiger daran, berufstätig zu sein, als Frauen, die nicht über diese Möglichkeiten verfügen.

Diese Befunde zeigen, daß sich die Hindernisse, die sich objektiv aus den Anforderungen der Versorgung von Kindern und Haushalt ergeben, nicht mit absoluter Zwangsläufigkeit durchsetzen, daß vielmehr zumindest bei einem Teil der Frauen durchaus die Voraussetzungen gegeben wären, diese Schwierigkeiten zu umgehen. Dies wird aber kaum in Betracht gezogen.

Darin wird deutlich, daß hier andere, objektiv schlechter faßbare Einflüsse wirksam werden. Zu diesen ist wohl in erster Linie die Konzeption der *gesellschaftlichen Rolle der Frau* zu zählen. Es scheint, als würde auch von der Mehrheit der Frauen die Ansicht geteilt, daß der „natürliche“ Bereich der Frau die Familie sei. In dieser Sicht muß die Berufstätigkeit der Frau als Entfremdung von der ihr „wesensmäßig“ vorgezeichneten Aufgabe erscheinen.

Nur 22 % der befragten Ehefrauen glaubten, daß es heutzutage eine Selbstverständlichkeit sei, wenn eine verheiratete Frau einen Beruf ausübe, weitere 18 % hielten es für möglich, daß dies in Zukunft einmal eine Selbstverständlichkeit sein könnte, aber 58 % sind davon überzeugt, daß es dagegen immer Vorbehalte geben werde.

Dem entspricht auch die „Lebensplanung“ der Frauen. So steht für die Mehrheit der berufstätigen Frauen unter 30 Jahren in der ersten Lebensphase fest, daß sie mit der Heirat bzw. der Geburt des ersten Kindes aus dem Erwerbsleben ausscheiden werden. Nur von wenigen wird ein späterer Wiedereintritt ins Auge gefaßt.

Eine Minderheit (von 5 %) stellt explizit fest, daß sie versuchen wolle, nach dem Ausscheiden aus der Vollerwerbstätigkeit weiterhin mit einer Teilzeitbeschäftigung am Erwerbsleben teilzuhaben (vgl. Tab. 7).

Für nur wenige Frauen in der ersten Lebensphase erscheint die Berufstätigkeit als Dauerzustand; die meisten betrachten sie als *befristet*, wobei zwar der Zeitpunkt, zu dem sie aus dem Erwerbsleben ausscheiden, nicht eindeutig festliegt, das Ereignis aber, das dieses Ausscheiden herbeiführen wird — Heirat, Geburt eines Kindes —, doch klar definiert ist.

Auch die Mehrheit der nichtberufstätigen Frauen, die bei Heirat oder Geburt eines Kindes zu arbeiten aufhörte, tat dies aufgrund von Überlegungen, die bereits zuvor angestellt worden waren: 76 % der Frauen, die bis zur Heirat oder der

Tabelle 7:

Frage: **Wie sind eigentlich Ihre zukünftigen Berufspläne?**
Was auf dieser Liste trifft für Sie persönlich zu?

	Unverheiratete berufstätige Frauen unter 30 Jahren, in Prozent
Ich möchte nur bis zu meiner Heirat arbeiten	25
Ich möchte nur arbeiten, bis ich Kinder habe	40
Ich möchte auf jeden Fall nach meiner Heirat weiterarbeiten	19
Ich möchte auch noch arbeiten, wenn ich Kinder habe	3
Ich würde wahrscheinlich aussetzen, bis die Kinder größer sind	5
Ich würde nach meiner Heirat oder auch mit Kindern gerne halbtags weiterarbeiten	5
Keine Angabe	3
Insgesamt	100
Zahl der Fälle	401

Geburt des ersten Kindes berufstätig gewesen waren, hatten es zuvor auch so geplant.

Darin wird deutlich, daß bis auf eine relativ kleine Minderheit auch die jüngeren Frauen die beruflichen Belange eindeutig jenen der Familie unterordnen. Man arbeitet „auf Zeit“ — und überwiegend ohne eine genaue Vorstellung darüber, wie lange diese Zeitphase noch sein wird. Diese Einstellung dürfte bei der Mehrheit eine stärkere berufliche Integration verhindern. Es liegt nahe, anzunehmen, daß dies nicht nur den Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Beruf, sondern auch das Verhältnis zur Berufstätigkeit an sich in der folgenden Zeit beeinflusst. Daß die „psychologische Distanz“ zur beruflichen Sphäre sich rasch und verhaltensrelevant bemerkbar macht, scheint uns nicht zuletzt auf die nur marginale Integration zurückzuführen zu sein.

Hier scheint sich uns ein gewisses *Dilemma* des Verhältnisses der Frauen zur beruflichen Sphäre abzuzeichnen: Wie es sich an der Lebensplanung zeigt, sind bereits die meisten berufstätigen Frauen der ersten Phase „familienorientiert“.

Damit kann es zu einer tragfähigen Integration in die Berufssphäre gar nicht kommen. In der zweiten und dritten Phase besteht dann doch — wie sich erwies — bei vielen Frauen, die ihre Berufstätigkeit aufgegeben haben, der Wunsch nach einer Rückkehr in den Beruf, ohne daß dieser aber durch einen inneren Bezug zur Berufssphäre getragen wäre.

Grundsätzlich zeichnet sich immer wieder ein *Konflikt allgemeiner sozialer Normen und individueller Interessen* der Frauen ab. Die Berufstä-

tigkeit der verheirateten Frau erscheint durchaus nicht als eine akzeptierte Selbstverständlichkeit, die Frauen schreiben dem Ehemann wie dem Bekanntenkreis eine ablehnende Einstellung gegenüber einer Berufstätigkeit zu, was wohl zum Teil Ausdruck eigener Normvorstellungen sein dürfte. Dem steht gegenüber, daß viele Frauen durch ihre Haushaltspflichten und die Versorgung der Kinder nicht ganz ausgefüllt werden, daß bei vielen doch das Bedürfnis nach anderer Tätigkeit, nach stärkeren sozialen Kontakten etc. besteht. Dieses Unausgefülltsein bestimmt weitgehend den Wunsch und die Motive für die Rückkehr in den Beruf. Darin zeichnet sich jedoch eine Gefahr ab, nämlich, daß gerade dort, wo nicht absolute wirtschaftliche Notwendigkeiten dazu bestehen, und dies dürfte vor allem im Übergang zur dritten Phase nur in Ausnahmefällen der Fall sein, die Rückkehr in den Beruf mit dem schlechten Gewissen geschieht, egoistisch zu handeln, oder unterbleibt.

8. Zusammenfassung und Folgerungen

Setzt man sich nun auf dem Hintergrund unserer Untersuchungsbefunde mit der Drei-Phasen-Theorie auseinander, so erscheint deren Anwendbarkeit zumindest unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch fragwürdig. Die statistische Analyse des Erwerbsverhaltens der Frauen ergab, daß das in der *Drei-Phasen-Theorie* vorgezeichnete Ablaufschema bei weitem nicht Mehrheitsverhalten ist und daß auch die Aussage, die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit werde in Zukunft wesentlich durch die verstärkte Eingliederung von Frauen in der dritten Lebensphase getragen werden, kaum als gesichert angesehen werden kann.

Insofern dürfte die Zunahme der Berufstätigkeit der Frauen im allgemeinen und speziell in der dritten Phase nicht so sehr darauf zurückzuführen sein, daß sich neue, gegenüber früher unterschiedliche Erwerbsverhaltensmuster durchsetzen, oder daß die individuellen Motive zur Rückkehr ins Erwerbsleben in der dritten Phase verstärkt zum Tragen kommen, sondern sie ist vielmehr das Resultat einer verstärkten Berufstätigkeit bereits in der ersten Phase und der größeren Kontinuität der Berufstätigkeit in der zweiten Phase (durch Weiterarbeit nach der Heirat und durch Gelegenheitsarbeiten).

Vor allem erscheint jedoch die Fruchtbarkeit des analytischen Ansatzes zweifelhaft, der hinter dem Drei-Phasen-Theorem steht. Die Aufteilung in die drei Perioden impliziert eine — sozusagen durch die „natürliche“ Notwendigkeit vorgezeichnete — zeitliche Abfolge: nach Erfüllung ihrer familiären Funktion kehrt die Frau in den Bereich des Berufes zurück.

Genau dieses Konzept des zeitlichen Nacheinanders erscheint im Lichte der Untersuchungs-

befunde irreführend, selbst wenn — von den Erwerbsquoten her gesehen — es rein statistisch nicht falsch ist. Es wird durch dieses Ablaufschema gerade das entscheidende Problem verdeckt: Wenn einmal durch eine längere Periode der Nichtberufstätigkeit der Konnex zur beruflichen Sphäre abgerissen ist, reduziert sich die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr ins Erwerbsleben rapide.

Bei eben jenen Frauen, die sich in der zweiten Lebensphase ganz ihrer familialen Funktion widmen — und damit in ihrem Verhalten dem Drei-Phasen-Konzept entsprechen —, ist die Rückkehr ins Berufsleben am unwahrscheinlichsten; gerade jene Frauen, die den Kontakt zur Berufssphäre nie ganz aufgegeben haben, kehren am ehesten wieder voll ins Berufsleben zurück.

Für die meisten Frauen stellen Familie und Beruf harte Alternativen dar: die volle berufliche Integration geht tendenziell auf Kosten der Familie, die volle familiäre Integration geht auf Kosten des Berufs. Diese Unvereinbarkeit ist im Regelfalle durch ein zeitliches Nacheinander nicht aufzuheben.

Die Drei-Phasen-These berührt damit gerade das nicht, was als das eigentliche Dilemma der „Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf“ erscheint: die gleichzeitige Erfüllung beider Funktionen — der familialen wie der beruflichen — in der zweiten Lebensphase schafft die subjektiven und die objektiven Voraussetzungen für die volle berufliche Wiedereingliederung in der dritten Lebensphase. Unter den gegenwärtigen Bedingungen bedeutet dies im Regelfalle eine beträchtliche psychische und physische Belastung und/oder den Übergang zu einer zeitlich reduzierten Tätigkeit.

Diskontinuität bedeutet aber im Regelfalle die Akzeptierung einer Marginalrolle am Rande der Berufssphäre.

Damit entsprechen die Frauen genau den dominierenden Vorstellungen von dem Primat des Berufes in der Welt des Mannes und dem Primat der Familie in der Welt der Frau. Dieser Zusammenhang führt auch dazu, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen im Beschäftigungssystem eben die Funktion erfüllt, die ihr vielfach in theoretischen Überlegungen zum Arbeitsmarkt implizit oder explizit und durch die Personalpolitik der Betriebe de facto zugewiesen wird: die einer Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt, die kurzfristig und ohne größere Probleme je nach den Erfordernissen der Beschäftigungssituation mobilisiert oder wieder aus dem Erwerbsprozeß ausgeschieden werden kann.

Unter diesem Aspekt erscheint nun die Tendenzaussage der Drei-Phasen-Theorie fragwürdig: daß die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit in Zukunft vor allem durch die verstärkte

Rückkehr ins Erwerbsleben von Frauen in der dritten Lebensphase getragen werden müßte. Zwar lassen sich in dieser Richtung Überlegungen geltend machen, daß in Zukunft ein Abbau der Vorurteile gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen zu erwarten sei, wie auch Frauen nicht mehr in gleichem Maße von der Erfüllung der häuslichen Pflichten — psychisch und physisch — ausgefüllt sein würden. Es hat sich gezeigt, daß darin — zunächst unter den heutigen Verhältnissen — noch keine tragfähige Basis für eine Rückkehr ins Erwerbsleben liegt: die psychologische Distanz zur Berufssphäre neutralisiert die Wirkung der subjektiven Disponiertheit zur Berufstätigkeit weitgehend.

Neben diesen subjektiven Schwierigkeiten scheint uns aber auch eine Reihe objektiver Tendenzen auf eine Beibehaltung, ja unter Umständen Prononcierung der gegenwärtigen Verhaltensstrukturen hinzuwirken: die wachsende Bedeutung gewisser Vorbildungsqualifikationen und vor allem der kontinuierlichen Fortbildung, das rasche Veralten etablierter Qualifikationen, die Schwierigkeiten beim Einsatz älterer Arbeitskräfte, all dies dürfte die Wiedereingliederung nach einer längeren Zeitspanne völliger Nichtberufstätigkeit in Zukunft eher noch erschweren. Gleichzeitig ist der Bedarf der Wirtschaft nach kurzfristig disponiblen Arbeitskräften, die über gewisse Allgemeinqualifikationen verfügen und zugleich in den sogenannten Jedermannsarbeiten eingesetzt werden können, beträchtlich. Männliche deutsche Arbeitskräfte werden diesen Bedarf kaum mehr erfüllen; die Bereitschaft, Jedermannsarbeiten anzunehmen, wird mit dem rasch steigenden Ausbildungsniveau sinken.

Zweifellos besteht aber auch ein steigender Bedarf nach Qualifikationen, die Ausbildung, Kontinuität, längere Kumulierung von Berufswissen und Erfahrung voraussetzen. Die bessere Ausbildung auch der Frauen schlägt aber in diesem Zusammenhang wenig zu Buche: sie wird durch die längeren Unterbrechungen bzw. die Abdrängung in Marginaltätigkeiten entwertet.

Die „Rolle der Frau in Familie und Beruf“ stellt sich so als ein *geschlossener Kreis* dar: die Orientierung an der Familie wie die vorherrschenden Verhaltensmuster verhindern von Anfang an eine volle berufliche Integration, subjektiv von seiten der Frauen wie objektiv von seiten der Gesellschaft. Der Übergang in die zweite Lebensphase führt im Regelfalle zum Ausscheiden aus dem Erwerbsprozeß oder zu einer *Marginalsituation im Beschäftigungssystem, die genau dem Bedarf dieses Systems an kurzfristig disponiblen Arbeitskräften entspricht. Damit wird die sekundäre Rolle der Frau in der Welt des Berufes perpetuiert wie auch das Primat der Familie in ihrem Leben. Der Abbau der Vorurteile bleibt folgenlos, die Emanzipation findet nur im Selbstverständnis statt.*

Die prinzipielle Diskrepanz der Anforderungen von Familie und Beruf scheint uns — zumindest unter den bestehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen — im Augenblick mehr oder minder als gegeben betrachtet werden zu müssen. Die entscheidende Frage, die sich im Zusammenhang mit der beruflichen Situation der Frau stellt, ist, ob Diskontinuität zwangsläufig zu einer Marginalrolle führen muß.

Der von Myrdal und Klein in dem Drei-Phasen-Schema aufgezeigte Weg, der Frau nach Erfüllung ihrer familialen Funktion die Rückkehr in die Berufssphäre zu erleichtern, stellt keine Lösung dieses Problems dar. Die von diesem *dichotomischen Verhaltensmodell* nahegelegten Maßnahmen dürften in ihrer Wirksamkeit begrenzt bleiben. Sie konzentrieren sich darauf, Hilfsmittel bereitzustellen, um jenen Frauen, die ins Berufsleben zurückkehren wollen, die sozusagen „reif“ dafür sind, diesen Schritt zu erleichtern. Die entscheidenden Blockierungen liegen jedoch auf einer anderen, tieferen Ebene, so daß es nicht ausreicht, dem bereits konkretisierten Interesse an einer Berufstätigkeit zu seiner Realisierung zu verhelfen.

Die Auseinandersetzung mit dem Problem der Partizipation der Frau an der Berufssphäre hat sich — zumindest langfristig — an einem Modell zu orientieren, das stärker auf die *Kontinuität des Verhaltens* bezogen ist: die in der vorangegangenen Lebensphase dominierenden Verhaltens- und Orientierungsweisen präjudizieren erheblich die Verhaltensmuster der nächsten Phase.

So ist das Ausscheiden aus der Berufssphäre bzw. der Rückzug in eine marginale berufliche Rolle in der zweiten Lebensphase häufig der nur marginalen beruflichen Integration in der ersten Phase zuzuschreiben, und so ist die Fremdheit gegenüber der Berufssphäre, die der Rückkehr in die Erwerbstätigkeit in der dritten Lebensphase entgegensteht, weitgehend Resultat der einseitigen Orientierung an der familialen Funktion bzw. der völligen Distanzierung von der Berufssphäre in der zweiten Lebensphase.

Auf konkrete *Maßnahmen* bezogen heißt das, daß es nicht ausreicht, nichterwerbstätigen Frauen in der zweiten und dritten Lebensphase die Rückkehr ins Berufsleben zu erleichtern, etwa durch verstärkten Ausbau von Kindergärten und Tagesheimschulen, durch Information über geeignete Beschäftigungsmöglichkeiten, durch die Bereitstellung von Schulungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Sicher werden solche Maßnahmen dazu beitragen, die Schwierigkeiten und Probleme jener Frauen zu reduzieren, die mehr oder weniger fest entschlossen sind, berufstätig zu werden. Sie sind jedoch nur von begrenzter Wirksamkeit bei der Erschließung jenes latenten Potentials von Frauen, *die zwar grundsätzlich den Wunsch nach einer beruflichen Betätigung ver-*

spüren, die aber der Berufssphäre zu fremd gegenüberstehen, als daß sie von sich aus eine Realisierung dieses Wunsches in Betracht zögen. Diese Situation aufzubrechen bzw. ihr Entstehen zu vermeiden, wird sowohl aus arbeitsmarkt- und beschäftigungspolitischen Überlegungen, wie aus dem Aspekt der individuellen Lebensperspektiven der Frau nahegelegt.

Dabei bieten sich drei Typen von Maßnahmen an, die jeweils in verschiedenem Zeithorizont verschieden hohe Effektivität versprechen:

Zunächst auf *kurzfristige* Wirkung zielende Maßnahmen, die jedoch alles in allem nichts Grundsätzliches an dem gegenwärtigen Erwerbsverhalten der Frauen ändern dürften. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, den Konflikt zwischen häuslichen und beruflichen Pflichten zu mildern, und können dementsprechend einerseits darin bestehen, durch ein besseres qualitatives und quantitatives Angebot von Gemeinschaftseinrichtungen (wie z. B. Kindergärten) die Belastung durch Haushalt und Familie zu vermindern, andererseits darin, durch flexiblere Arbeitszeitgestaltung, entsprechende Arbeitsorganisation und gegebenenfalls auch Erleichterung beim Zurücklegen der Arbeitswege die beruflichen Verpflichtungen so zu strukturieren, daß sie besser mit der Rolle als Hausfrau und Mutter vereinbar sind.

Weiterhin muß es in *mittelfristiger* Perspektive darum gehen, die psychologische Distanz der heute nichterwerbstätigen Hausfrauen zur Berufswelt zu verringern: durch betriebliche Maßnahmen, die noch erheblich über das hinausgehen könnten, was heute in Form von Stellenwerbungen betrieben wird, wie durch öffentliche Initiativen, die gezielt ganz bestimmte Gruppen von Frauen in spezifischer familialer Situation und mit einem spezifischen beruflichen Hintergrund ansprechen könnten.

Endlich und vor allem aber wird man, wenn *langfristig* das Erwerbspotential der Hausfrauen besser genutzt werden soll, darauf hinzuwirken haben, daß der Kontakt mit der Berufswelt in dem Augenblick, in dem familiäre Verpflichtungen (vor allem die Geburt des ersten Kindes) bislang das völlige Ausscheiden aus dem Erwerbsleben erzwingen, nicht mehr ganz abreißt. Die konkreten Maßnahmen, die zu diesem Zweck sowohl von Betrieben wie von der Arbeitsverwaltung ergriffen werden können, sind zahlreich und reichen

von regelmäßiger Informierung der ausgeschiedenen Frauen durch ihren bisherigen Arbeitgeber über die Entwicklungen und Veränderungen im Betrieb bis zu — vorzugsweise wohl öffentlich getragenen — Einrichtungen mit dem Ziel, die berufliche Qualifikation der eben aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Frauen „frisch“ zu halten. Auf die besondere Rolle, die in diesem Zusammenhang Aushilfs- und Gelegenheitsarbeiten, Heimarbeit und allen sonstigen Formen von Erwerbstätigkeit zukommt, die die Frau in den kritischen Jahren relativ wenig beanspruchen, aber doch den Kontakt mit der Berufswelt aufrechterhalten, wurde weiter oben bereits mehrmals hingewiesen.

Besondere Bedeutung kommen jedoch — in noch längerfristigerer Perspektive — Maßnahmen zu, die dazu beitragen, daß sich das Erwerbsverhalten der Frauen mehr an langfristigen Perspektiven orientiert, als das bisher der Fall war.

Im einzelnen hieße dies etwa:

- Bei der Ausbildungswahl stärkere Rücksichtnahme auf die *langfristige Verwertbarkeit einer Berufsqualifikation* sowie ihrer Resistenzfähigkeit bei Unterbrechungsperioden;
- Eröffnung *langfristiger Beschäftigungs- und Karrieremuster* für Frauen, die explizit auch Zeiträume mit Teilzeit- oder nichtkontinuierlicher Beschäftigung vorsehen, die aber Perspektiven über diese hinaus eröffnen und so eine langfristige Berufsorientierung nahelegen;
- Etablierung *institutionalisierter Übergänge von Vollbeschäftigungsverhältnissen zu Teilzeit- und nichtkontinuierlicher Beschäftigung*, die eine Umdefinition der beruflichen Rolle beim Übergang von der ersten zur zweiten Lebensphase ermöglichen, dabei aber einen Abbruch vermeiden;
- Änderung des Rollenverständnisses der Frau, wie es im Sozialisierungsprozeß den Kindern (Jungen und Mädchen) vermittelt wird.

Mögen auch diese Maßnahmen, jede für sich genommen, nur von begrenzter Wirksamkeit sein, zusammen sollten sie dazu beitragen, jenen *Circulus vitiosus* aufzubrechen, durch den heute das problematische Verhältnis der Frauen zur Berufssphäre perpetuiert wird.